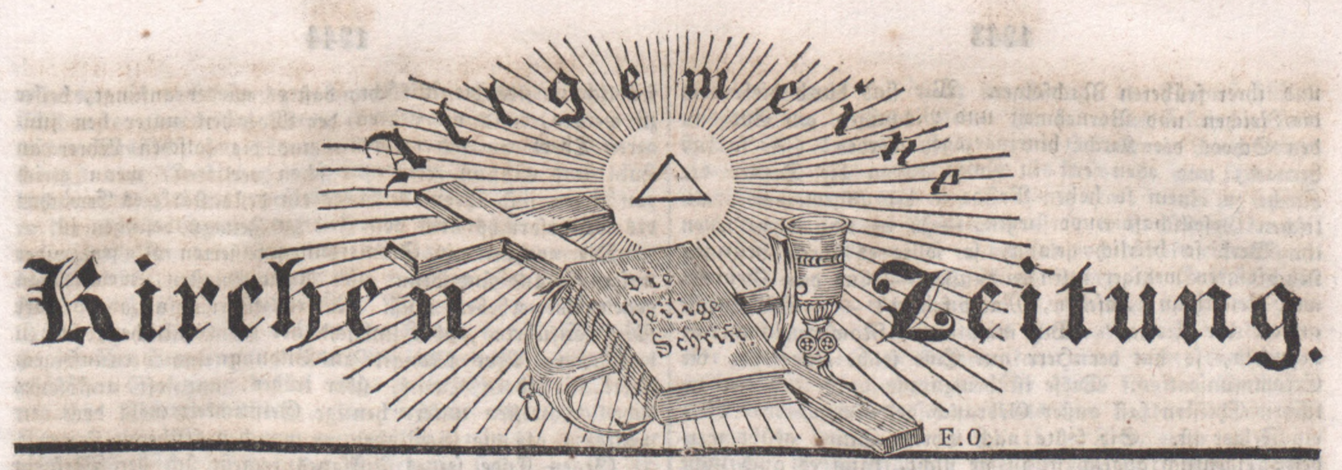


Donnerstag 10. November 1825. Nr. 152.

Man schuldigt seine Kirche bald des in ihr herrschenden religiösen Kaltsinnes, bald verschiedener Unordnungen an, und bedenkt dabei nicht, daß man sich selbst anschuldigt.

von Wessenberg.

Bemerkungen über den Aufsatz in Nr. 12. und 13. der Kirchenzeitung d. J.: „über die Abnahme des religiösen Sinnes und der Theilnahme an den Instituten der Religion." (Beschluß.)

4) Wenn in Nr. 3. gegen das Ende der Verf. die Erfordernisse zu einem glücklichen Entgegenkämpfen gegen Irreligiosität und zur Beförderung der Religiosität von Seiten des Religionslehrers also angibt: „Tadelloser Lebenswandel, Bildung des Geistes, Predigten, die sowohl in Inhalt als Darstellung keine Blößen geben, ist das minimum, was erfordert wird, um als Prediger, zumal in Städten, nicht nachtheilig zu wirken, das Uebel nicht zu vergrößern. Es siegreich zu bekämpfen, den schwindenden Geist der Religion vestzuhalten, zurückzuführen, dazu werden mehr als gewöhnliche Eigenschaften erfordert: — ein Eifer, der nie Ruhe läßt, eine Geisteskraft, die Ueberlegenheit zusichert, eine Beredtsamkeit, die hinreißt, und Sitten, welche Hochachtung zugleich und Liebe einflößen"..., — — so mögen diese Erfordernisse richtig angegeben sein in Bezug auf die Lehrer irgend einer gewissen Art von Religion und Beförderer einer dieser analogen Religiosität. Aber diese Beschränkung muß hier Statt finden, und der Unterschied zwischen Religion und christlicher Religion ist auch hier nicht zu übersehen. So wie ein Lehrer einer hinduischen oder der muhamedanischen Religion Vieles von dem Genannten entbehren könnte zur Beförderung der von ihm bezweckten Religiosität, — so reicht wahrlich der christliche Prediger damit noch nicht aus, und kann auf der anderen Seite, auch ohne alle jene Erfordernisse in hohem Grade zu besitzen, doch sehr vortheilhaft für christliche Religiosität wirken. Der heil. Paulus schreibt bekanntlich: (1 Kor. 2.) *ἦλθον οὐ καθ' ὑπεροχὴν λόγου ἢ σοφίας, καταγγέλλων ὑμῖν τὸ μαρτύριον τοῦ θεοῦ . . . Καὶ ἐγὼ ἐν ἀσθενείᾳ καὶ ἐν φόβῳ καὶ ἐν τρόμῳ πολλῷ ἐγενόμην πρὸς ὑμᾶς· καὶ ὁ λόγος μου καὶ τὸ κήρυγμά μου οὐκ ἐν πειθοῖς ἀνθρωπίνης σοφίας λόγοις, ἀλλ' ἐν ἀποδείξει πνεύματος καὶ δυνάμεως.* Das *μαρτύριον*, das *κήρυγμα*, das *καταγγέλλειν*, und die damit verbundene *ἀπόδειξις πν. καὶ δ.* sind die Hauptsache. Glaubt ihr, lieben Leute, was Paulus gelehrt hat, so versteht ihr ihn, wenn er hier sagt, wie er gekommen ist und kömmt; glaubet ihr noch nicht, so könnet ihr das nicht verstehn, denn der natürliche Mensch kann geistliche Dinge nicht richten. Das aber sei unverhalten: daß uns, die wir glauben, es gewiß genug ist, daß keine menschliche Geisteskraft und Beredsamkeit, daß nichts anderes, als jenes *μαρτύριον* und *κήρυγμα* und jene *ἀποδ. πν. καὶ δ.* uns, so wie die Welt vor uns, hat christlich machen können, und daß auch die größte und unterschiedlichste Geisteskraft und Beredtsamkeit, wie wir sie an manchen Predigern, selbst in solcher Höhe, wie wir sie z. B. an jenen beiden großen Collegen, Dräseke und Krummacher, bewundern, für christliche Religiosität nichts ausrichten und nicht einem einzigen Menschen dazu helfen könnten, wenn die Prediger nicht christliche wären, und jene rechten Erfordernisse fehlten; daß aber die Erfahrung noch allezeit bis diese Stunde uns gelehrt hat, wie auch ein viel geringeres Maß natürlicher Geisteskraft und Beredtsamkeit, welches ein christlicher Prediger besitzt, hinreichend ist, um vermittelst der rechten apostolischen Predigt durch die Kraft des Herrn christliche Religiosität bei seiner Gemeinde sehr sichtbar zu befördern.

5) Ich eile, noch die besonders in Nr. 4. vom Verf. geführten Klagen über die jetzige Verfassung der Kirche und Lage der Geistlichkeit zu würdigen. — Ein geistliches Oberhaupt, wie es der Verf. wünscht, hat Christus selbst seiner Kirche nicht vorgesetzt, und muß dasselbe daher wenigstens entbehrlich sein. — So ists auch mit den „höheren Dienern der Kirche," welche gewünscht werden. Will man ja zugeben, daß solche durch ihren Reichthum, Macht und Ansehen ihrer geistlichen Wirksamkeit würden zum Nutzen der Kirche zu Hülfe kommen können: so ist dann in dieser Hinsicht die Lage der Kirche jetzt doch wirklich besser zu nennen, als zu Zeiten der armen und niedrigen Apostel

und ihrer früheren Nachfolger. Wie sind durch diese doch die Reichen und Vornehmen und Mächtigen am Ende in den Schoos der Kirche hineingezogen worden! (— so daß hernach, und eben erst in Folge davon die Diener der Kirche zu einem so hohen Range in der allgemeinen, politischen Gesellschaft emporstiegen, —): — und wenn jenen ihr Werk so herrlich gelang, so sollte es ihren heutigen Nachfolgern weniger gelingen müssen — aus dem Grunde, weil Reichthum, Ansehen, Macht fehlen? — „Die Strafgewalt der Kirche." Will man diesen Namen einmal gebrauchen, so hat der Herr nur Eine solche eingesetzt: die Excommunication. Diese ist heutzutage unter den evangelischen Christen fast außer Gebrauch gekommen, was denn ein Fehler ist. Sie sollte nach Christi Sinne geübt werden; eigentlich abgeschafft ist sie nicht, kann es auch nicht einmal werden, als des Herrn Einrichtung. (Luther hat sie geübt, und will sie in Kraft erhalten wissen; er spricht unter andern in den Tischreden viel davon.) Etwas anderes ist es um den Schutz der Kirche gegen äußerliche Störungen und Angriffe. Dieser liegt der Obrigkeit ob, welche darum angerufen werden muß. Mußte nun gleich in dieser Hinsicht von Seiten der Kirche in den neueren Zeiten manche gegründete Klage geführt werden, so ist ihre Stellung dieserhalb doch noch unvergleichlich günstiger, als in ihren ersten Zeiten. Unsere Regierungen sind christliche, oder wollen es sein; und lassen der Kirche doch in der That noch großen Schutz widerfahren. Auch namentlich die protestantischen Regierungen der protestantischen Kirche. Mit wie vielem Danke muß es erkannt werden, wie z. B. die Regierungen der beiden bedeutendsten protestantischen Staaten, die brittische und die preußische, sich dadurch auszeichnen. Dort sehen wir durch die Landesverfassung selbst und eine der gemäße Gesetzgebung die kirchlichen Gemeinden und deren Institute sehr treu geschützt; hier durch den vesten Eifer und die Einrichtungen eines frommen Königs. Und noch viel mehr Schutz und Förderung der Kirche und ihrer Institute von Seiten der weltlichen Macht durch Gesetzgebung und Vollziehung der Gesetze würde dadurch zu gewinnen sein, wenn wir, anstatt zum Theil unchristliche und abtrünnige, allesammt rechte, christliche Prediger wären, und durch uns dann solche Fürsten und Obrigkeiten, die es noch nicht in Wahrheit sind, christlich würden, auch von uns angewiesen und angehalten würden, (— auch die Fürsten von ihren Hofpredigern, Beichtvätern und geistlichen Collegien, —) wie sie erst Christen sein sollen, und hernach Fürsten und Obrigkeit, so als christliche Fürsten und Obrigkeiten ihre Schuldigkeit zu thun. Hier ist also die Klage nicht sowohl gegen die kirchliche Verfassung, als gegen die Mitglieder unseres Standes zu richten, und gegen diejenigen Einzelnen, welche trügliche Arbeiter anstellen und dulden. — Es ist ohne Zweifel der schmerzlichste Schaden Josephs, an welchen hier wieder erinnert wurde. Ach! Irrlehrer, eingeschlichene trügliche Arbeiter, gabs freilich schon auch zu der Apostel Zeiten: jetzt wohl ungleich mehrere, und die alten Ketzereien gehen mächtig im Schwange. Doch die Macht der Finsterniß hat der Uebermacht des Lichts allezeit wieder weichen müssen; was unser Glaube in dieser Hinsicht als gewiß hoffen lehrt, das bestätigt tröstlich die Erfahrung durch die Geschichte der Kirche; und fröhlich ist jetzt die Aussicht, daß es wieder anfängt, besser zu werden, und die Lehren der Wahrheit unter den jüngeren Theologen sich mehren, und die falschen Lehrer an Zahl und Einfluß wiederum schon verlieren, wenn gleich von ihnen und ihrem Anhange ein desto stärkeres Erwachen des Widerspruchs noch von Zeit zu Zeit zu besorgen ist.

Die vorhin mit Schmerzen geäußerten Klagen wider unsern Stand sind denn auch die wichtigsten, welche man gegen ihn erheben muß. Andere Vorwürfe, welche der Verf. anführt: „über linkische Art der Geistlichen, sich zu benehmen, über Mangel an Bildung und vernünftigem Eifer für ihren Beruf, über träges, und oft anstößiges Leben," treffen unsere heutige Geistlichkeit wohl doch nur weniger, als die Geistlichen in manchen früheren Zeiten.

Gegen Ende seines Aufsatzes ergießt sich der Verf. in Klagen über die äußerlichen Verhältnisse unseres Standes, und schiebt auf diese die Schuld davon, daß manche untüchtige und unwürdige Mitglieder unter uns seien. Die ausgesprochenen Ansichten des Verfassers über diese unsere äußerlichen Verhältnisse fassen Alles von der finstersten Seite auf, und die Darlegung derselben ist geeignet, in manchem Amtsbruder die Unzufriedenheit mit seiner Lage zu nähren, oder unerlaubtes Begehren in seinem Herzen rege zu machen. Aber, lieben Brüder, lasset uns einmal versuchen, ob sich nicht Alles anders ansehen läßt. — „Man betrachte, sagt der Verf., die äußeren Verhältnisse, in welchen die protestantisch-deutsche Geistlichkeit besteht, und noch immer mehr versetzt wird, und man wird Alles darauf eingerichtet finden, um gerade die feurigsten und kräftigsten Jünglinge, welche Mittel und Bildung besitzen, etwas Vorzügliches zu leisten, von dem geistlichen Stande abzuschrecken, und den Muth und die Kraft derjenigen, welche sich einmal in demselben befinden, immer mehr zu beugen." Ich behaupte erstlich: die äußeren Verhältnisse der Geistlichkeit sind wohl günstiger, als der Verf. sie vorstellt; und zweitens: wären sie ungünstiger, so darf das nicht daraus gefolgert werden, was der Verfasser daraus folgert. Zu den ungünstigen, äußeren Verhältnissen rechnet der Verf. im Folgenden: die fehlenden Aussichten, zu höheren Würden emporzusteigen, und die unbequeme Besoldung der Geistlichen. Was das Erstere betrifft, so sind aber einmal der höheren Würden und Aemter, zu welchen der Geistliche aufsteigen kann, über das Pfarramt hinaus, doch nicht gar zu wenige. Doch ich muß gestehen, daß ich dieß für das Unwichtigere halte, und meine, daß durch eine größere Menge höherer Titel und Aemter in der Hauptsache nicht viel für das wahre und wünschenswerthe Ansehen des geistlichen Standes zu gewinnen sein würde. Aber das reine christliche Pfarramt an sich hat in christlichen Gemeinden, Städten und Ländern eine fürwahr sehr hohe Würde. Es ist in christlichen Gemeinden nicht anders möglich, als daß der Pfarrer für das angesehen werde, was er nach seinem göttlichen Berufe und seinen, von früh an in der Kirche ihm beigelegten, Benennungen ist: Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse; Lehrer, Seelsorger, Bischof, Aufseher der ihm untergebenen Gemeinde; Pastor, Hirt seiner ihm vertrauten Heerde. Der Begriff seines göttlichen Berufs und Amts an der Gemeinde schließt eine heilige, — von dem Herrn der Kirche selbst geordnete, — Unterordnung der Gemeinde unter ihn in sich, und Christen können nicht

anders, als diese ihm zuerkennen, die Höchsten und die Niedrigsten; auch die, welche (insofern wir Alle auch politischen Ständen angehören, als Unterthanen und Obrigkeiten) dem Geistlichen vorgesetzt sind, müssen diese ihre Unterordnung unter den Geistlichen, dem sie angehören, in der andern Gemeinschaft, welche sie umfaßt, außer der politischen, in der kirchlichen nämlich, anerkennen, und können nicht anders, wenn sie Christen sind, auch der Fürst selbst nicht. Solche hohe Würde — von göttlicher Einsetzung sollte nicht etwas sehr Hohes sein? Oder hat sie für ihre Anerkennung nicht Gewähr genug? — in ihrer göttlichen Einsetzung nicht? nicht mehr Gewähr, als alle politische Würden, welche, die fürstliche oder höchste im Staate abgerechnet, nur menschlicher, nämlich fürstlicher oder sonst höchstobrigkeitlicher Einsetzung sind? — Es erhellet: Würde fehlt uns nicht; Anerkennung kann jeder andern Würde auch fehlen; fehlt sie der unsrigen, so liegt ja die Schuld nicht an der Würde, welche da ist, sondern an denen, welche sie anerkennen sollten; und diese dazu zu bringen, muß natürliche Wirkung unseres Amtes sein, das sie zu Christen machen soll: — also haben wir nichts zu thun, als treu darin zu sein, und im Glauben auf den Segen zu warten, der uns verheißen ist, so kann's uns nicht fehlen. — Anders, als es so eben dargestellt wurde, kann sichs unter Christen nicht verhalten. Daher lehrt auch die Erfahrung hierüber nicht anders; und es ist zu sehen, wie in recht christlichen Gemeinden auch die Höchsten und Vornehmsten die Würde des einfachen Pastors für eine sehr große Würde halten, und ihm große Anerkennung derselben beweisen, auch diejenigen, welche in der politischen Verbindung seine Obrigkeiten und seine Regenten sind, und deren Unterthan er ist, und denen er darum seinerseits auch alle Ehrerbietung und gebührende Unterordnung erweiset. — Steht es zum Theil anders, steht es zum Theil auch in dieser Hinsicht weniger gut: wen wird auch darüber die Anklage am härtesten treffen müssen? Uns selbst, unsern eigenen Orden!

Ueber die Besoldung des Geistlichen sagt der Verf. vorerst, sie sei der Art, daß sie ihn in endlose Streitigkeiten mit den Gliedern seiner Gemeinde verwickele, von welchen er sie selbst und unmittelbar beziehe. Das heißt doch sehr schwarz gesehen. Sollte das nur einigermaßen allgemein wahr sein, so müßten Geistliche oder Gemeinden oder beide und ihre Vorgesetzten dazu sehr unchristlich, ja überhaupt immoralisch sein. In meiner Gegend, wo doch die Landgeistlichen unter andern auf die Erhebung des Zehenten und ähnlicher Gefälle angewiesen sind, und der Ertrag der Pfarren jetzt theils mittelmäßig, theils gering ist, weiß man sehr, sehr wenig von solchen Streitigkeiten. — Der Vf. sagt weiter: „Der Geistliche sieht sich zu Geschäften gezwungen, für welche er oft weder die gehörigen Kenntnisse, noch das gehörige Vermögen hat, und die ihn von seinem Berufe weit abführen. Er muß Landökonomie, Handel, und wer weis was alles treiben, um leben zu können. Mit denjenigen Sorgen, welche am meisten den Muth brechen für ein freies, freudiges Wirken, mit kummervollen Nahrungssorgen hat sein Stand, der dann nur nützen kann, wenn er frei und freudig wirkt, am meisten zu kämpfen." Ich, der Schreiber dieses, und fast alle mir befreundete Amtsbrüder in der Nähe, sind Landwirthe, und unser Einkommen besteht fast ganz im Ertrage der Landwirthschaft und Abgaben in Naturalien. Ich kann aus Erfahrung sprechen. Wir sind unwissend in der Oekonomie Landprediger geworden; — aber wir finden es nicht so gar schwierig, nachdem wir viel schwerere Dinge gelernt, auch zu lernen, was ein einfältiger Bauersmann so leicht lernen konnte; die nöthigsten Kenntnisse in der Landwirthschaft eignet man sich bald an. Demnächst ist es wahr: die Geschäffte der Wirthschaft und des damit in Verbindung stehenden Handels rauben theils Zeit, theils zerstreuen sie; — aber immer und ganze Tage studiren kann man nicht; tägliche gesellschaftliche Vergnügungen sind theils für den Geistlichen nicht einmal recht passend, theils dem Landgeistlichen nicht zugänglich; daher ist ein Theil der Zeit, einer an sich so nützlichen Beschäfftigung, wie die Landwirthschaft, gewidmet, die auch für die Meisten viel Angenehmes mit sich bringen wird, wohl nicht unwürdig und übel angewandt; — wenn man nun noch dazu nimmt, daß dieselbe hilft uns vor Kränklichkeit und Hypochondrie bewahren; daß sie uns den Lebensverhältnissen des Landmanns näher bringt und uns dieselben so nahe, als außerdem nicht möglich wäre, kennen lehrt; daß endlich unsere eigene Theilnahme an dem Schicksale unserer Landleute, zu welcher wir durch unsere Landwirthschaft und Besoldung in Naturalien bei guten und schlechten Jahren und allem Wechsel der Zeiten genöthigt sind, uns bei unserer Amtsverwaltung sehr zu Hülfe kommt: — so kann man in diesen äußerlichen Verhältnissen gewiß auch viel unserm Berufe Günstiges und Förderliches finden, und dessen vielleicht mehr, als der Anstöße und des Hinderlichen und Ungünstigen, von welchen diese so wenig, wie die äußerlichen Verhältnisse irgend eines andern Berufes je frei sein werden. Unbedingt aber halte ich die Dotation der Geistlichkeit durch Grundbesitz und Naturalien für etwas, worüber sich die Kirche sehr Glück zu wünschen hat. Denn die Salarirung durch Geld ist etwas viel Unsichereres, und würde öfterer Veränderung unterworfen sein müssen, und da das Geld seit Jahrhunderten in seinem Werthe immer mehr sinkt, so würden öftere Erhöhungen der Besoldungen nöthig werden, worüber dann die Geistlichen oft genug das Unglück haben würden, in den so sehr zu meidenden Schein der Ungenügsamkeit zu kommen. — — Wenn Manche von uns aber in dem unangenehmen Falle sind, daß sie eine Landwirthschaft „ohne Vermögen", wie der Vf. sagt, oder — mit Schulden anfangen mußten", — wie auch ich zu diesen gehöre, — so lasset uns doch bedenken, daß wir eben nicht anders daran sein würden, wenn wir in manchem andern Berufe ohne Vermögen anfangen müßten. Was der Vf. sagt von „kummervollen Nahrungssorgen, welche am meisten den Muth brechen für ein freies, freudiges Wirken," das hat mich betrübt. O nein! die soll ein Prediger Christi nicht kennen! wie sehr auch die jetzigen Zeiten unser Viele dazu versuchen! Wehe, wenn Geistliche sorgen wollen wegen des Zeitlichen, — sorgen wegen des andern Morgens, geschweige denn wegen kommender Jahre! Ist's denn nicht wahr, was wir doch predigen: „nach solchem allen trachten die Heiden, ihr aber trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch Alles zufallen!"? Lasset uns öfters darüber ein scharfes Wort uns vorhalten, welches das Herz stille und tröste, auf daß es nicht sündige; wie Luther ein solches scharfes, brüderliches Wort zu seinem

Jonas sprach. „Es ward auch gedacht, wie Doctor Creuzigers Vater durch Gottes Seegen reich wörde und an Nahrung zunähme. Da sagte Doctor Jonas: Gott sei gelobet, daß auch ein frommer Theologus einmal reich wird. Darauf sprach Doctor Martinus Luther: Ach, wir wären reich genug an den überschwänglichen Gütern und Reichthum unsers Herrn Christi; aber wir achten leider derselbigen nichts; einen kleinen Schatz aber in der Welt achten wir viel größer." (Tischreden.)

Am stärksten muß ich mich gegen die Folgerungen des Vfs. aus seinen finstern Ansichten von den äußeren Verhältnissen unsers Standes erklären. Er findet „Alles darauf eingerichtet", um die tüchtigsten jungen Leute von diesem Berufe abzuschrecken; findet „Ursachen genug, daß Manche, die ihn in gutem Vertrauen wählten, nachher kälter werden, in ihrem Eifer nachlassen und in sich selbst mehr und mehr sinken." — „Junge Männer, welche durch Fülle und Feuer des Geistes, so wie durch reiche Bildung sich auszeichnen, vornehmlich für den geistlichen Stand anzuziehen, dazu sind die Verhältnisse desselben wenig geeignet." — Wie? Jene Apostel Christi und jene christlichen Missionäre bis heute auf diese Stunde, die in viel Wachen und Fasten, in nächtlichen Arbeiten mit ihren Händen (wie jener Paulus und viele andere) und täglichen Reisen und Predigen, in Hunger und Blöse, in Schmach, in Fährlichkeiten und Verfolgungen bis zum Tode der Blutzeugen ihrem Herrn dienten, — — wurden sie dadurch kälter, und sanken in sich mehr und mehr, oder wurden sie dadurch christlich, geistlich weiter gefördert und geschickter zu ihrem Berufe? gaben sie dabei schwächeres oder stärkeres Zeugniß? und murreten sie oder lobeten sie ihren Herrn darum? Christus, unser Herr, sendet seine Apostel aus und spricht die merkwürdigen Worte Matth. 10, 8—10; Paulus spricht: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in Jedes und Alles eingeweiht, beide, satt sein und hungern, beide, übrig haben und Mangel leiden, ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum:" — — und ich sollte nicht Alles durch ihn vermögen, — durch ihn, der mir Alles ist? durch ihn, der mich würdig geachtet hat, sich durch mich predigen zu lassen? ich sollte mich nicht freuen, die geringen Verläugnungen und Entbehrungen, welche mein Stand oder meine individuelle Stellung in demselben mit sich bringt, um seinetwillen zu leiden? — ich sollte durch Verläugnungen nicht geschickter werden, Andern Verläugnung zu predigen, — selbst die überschwänglichen Güter und Reichthum Christi zu gewinnen, und sie meine Brüder gewinnen zu lehren?

Und die Jugend, sie gerade, die nicht sowohl durch das eitele Wesen weltlichen Reichthums und weltlicher Ehre, als durch das Edle und Große angezogen wird, sie sollte nicht angezogen werden können durch diesen Beruf, den höchsten, heiligsten, seligsten, den der Herr geben kann, durch diesen Beruf, welcher in einziger Größe, von allen übrigen geschieden, dasteht? da bedürfte es, um die in der That dazu Tüchtigen anzuziehen, des fremdartigen, geringfügigen Umhanges eines weichen oder weltlich vornehmen Lebens? Nein! erziehet die Jugend christlich; — und ihr Consistorien, die ihr noch diese Macht habt, sorget, daß die Schulen wieder frommen Theologen, die darum doch hochgelehrt sein können, vertraut werden, wie ehedem, und nicht ferner in den Händen heidnischer Philologen bleiben, welche der Jugend Bibel, Christenthum, und selbst alle Theologie oft verächtlich machen, und die tüchtigsten jungen Leute, so viel sie vermögen, von letzterer abziehen und andern Fächern zuwenden, wenigstens der Jugend nicht im mindesten inbrünstige Liebe für das einpflanzen, was das Reich Gottes angehet: — o! es könnte, — und es wird hoffentlich, denn die christlichen Regierungen haben den Schaden schon gemerkt, — bald wieder hierin werden, wie sonst, wo der tüchtigsten jungen Leute aus allen Ständen viele von keinem andern Berufe mehr angezogen wurden, als von unserm heiligen Berufe, und keinen lieber erwählten; und wo der geringere Mann seinen einzigen Sohn lieber einen Prediger des Wortes werden, als in hohen, weltlichen Aemtern glänzen, oder in reichem Bürgerstande leben sehen mochte, und wo auch Fürsten und Edle aus frommer Liebe den geistlichen Stand sich erkohren. So werde es wieder! Die dann noch übrigbleibenden, aus hohem oder niederem Stande, welche wegen „Fülle und Feuer des Geistes" wohl zu wünschen sein möchten, welche aber die weltliche Ehre, Reichthum und Lust einmal vorziehen, die wollen wir dann gern lassen, an denen ist für unsern Stand nichts verloren; wir wollen uns hüten, sie durch große Würden und Pfründen anzulocken, welche, gerade ihnen vertraut, Schaden und Unheil über die Kirche bringen würden, wie ehedem zum Theil. — —

Zum Schlusse noch: rücksichtlich der Noth und Dürftigkeit, welche manche fromme Pfarrherren mit den Ihrigen leiden, sind diese wohl schuldig, sie zu leiden; aber ihre Gemeinden sind auch schuldig, sie nicht leiden zu lassen, und denen, die ihnen das Geistliche säen, das Leibliche nicht zu versagen; und die geistlichen Collegien sollen ernstlich ihre Schuldigkeit thun, und nicht große Verantwortung auf sich laden; so auch die Beichtväter und Prediger der Fürsten: sollen nämlich ernstlich darauf dringen, daß mancher von diesen (— der darin auch fehlet, weil er nicht weis, was er thut, und es ihm auch nicht gesagt wird —) der christlichen Kirche etwas zuwendete, auch der dürftigen Geistlichkeit zu Hülfe käme, nicht durch spärliche persönliche Zulagen, sondern durch reichliche Dotationen auf immer, — wie seine ärmeren vielleicht, aber frommen Vorfahren. — Wir Pfarrherren sollen wohl unsern Trost, und starken Trost, wider die Armuth für uns haben; aber für die, welche im Kirchenregimente sind, gehört was Luther auch sagt. „Doctor Martinus redete von geizigen Pfarrherren, die da scharreten und kratzten und sammleten Güter, wie sie könnten per fas et nefas; seufzete und sprach: was soll doch daraus werden? werden sie reich, so tügen sie nicht, verlassen ihre Dienst und Amt, wie zu Niemeck und Bruck geschehen, von denen, so nun waren reich worden und hatten sich begraset und fett gemästet. Sind sie denn arm, so können sie nicht fort, wie man allenthalben siehet. Wenn man ihnen nur die Substanz ließe, Hüll und Füll gäbe, so wären sie versehen und versorget." (Tischreden.)

P. G.